

Predigt am 26. Juli 2026, Johannes 9, 1-7, Pfarrer Alexander Kunick

1 Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war. 2 Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? 3 Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. 4 Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. 5 Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. 6 Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden 7 und sprach zu ihm: Geh zu dem Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.

Liebe Gemeinde,

vor einiger Zeit erzählte mir ein Mann von einer schweren Zeit in seinem Leben.

Er war Mitte fünfzig, stand mitten im Beruf, sportlich, aktiv, jemand, der selten beim Arzt war. Umso größer der Schock, als die Diagnose kam: Krebs.

Von einem Tag auf den anderen drehte sich alles um Untersuchungen, Operationen und Behandlungen. Wochen und Monate waren geprägt von Arztterminen, Hoffen und Bangen.

Schließlich gab es die gute Nachricht: Die Behandlung hatte angeschlagen. Die Ärzte waren zufrieden. Familie und Freunde atmeten auf. Das Schlimmste, so schien es, war überstanden.

Doch für ihn war damit nicht einfach alles wieder wie vorher.

Er war schneller erschöpft, schlief schlechter und merkte, wie die Krankheit Spuren hinterlassen hatte. Vor allem aber waren da die Gedanken. Immer wieder fragte er sich: Warum hat es ausgerechnet mich getroffen? Hätte ich etwas anders machen müssen? Hätte ich früher auf Warnzeichen achten sollen? Habe ich zu viel gearbeitet? Zu wenig auf mich geachtet?

Niemand gab ihm die Schuld. Kein Arzt, keine Angehörigen, keine Freunde. Aber die Fragen waren da. Immer wieder kreisten sie in seinem Kopf.

Wenn etwas Schlimmes geschieht, suchen wir nach Erklärungen. Wir wollen verstehen, warum etwas passiert ist. Manchmal suchen wir die Schuld bei uns selbst.

„Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“ Dies Frage richten die Jünger an Jesus.

Dahinter steckt ein Gedanke, der bis heute lebendig ist: Irgendjemand muss doch verantwortlich sein. Irgendwer muss schuld sein.

„Hat dieser gesündigt oder seine Eltern?“

Jesus aber weist diese Frage zurück. „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern.“ Jesus durchbricht die Denkweise seiner Jünger. Er durchbricht die Frage nach Schuld und Sünde. „Darum geht es nicht,“ sagt er, „sondern es sollen die Werke Gottes an ihm offenbar werden.“

Jesus öffnet einen Weg nach vorne. Er lenkt den Blick weg von der Fixierung auf die Vergangenheit; weg von dem „Woher?“, hin auf das Potenzial, die Möglichkeit, die immer offen ist.

Natürlich kann es helfen, zurückzuschauen und zu fragen, woher dieses und jenes Problem kommt. Man kann versuchen zu analysieren und einzuordnen. Vielleicht kann man Hilfe in

Anspruch nehmen, um sich selbst besser zu verstehen und etwas zu verändern. Aber eben immer mit dem Ziel, aus der Vergangenheit zu lernen und die Zukunft zu gestalten. Der Weg ist nach vorne hin offen, auch wenn das mit harter Arbeit verbunden sein kann.

So auch im Evangelium. Der Blinde muss einiges ertragen. Jesus und die Jünger reden vor allem **über** ihn. Der Mann wird zum Objekt des theologischen Streitgesprächs. Er kommt in der ganzen Geschichte nicht einmal zu Wort. Auch die Behandlung, die er über sich ergehen lassen muss, mutet auf den ersten Blick eher unappetitlich und unangenehm an. Jesus spuckt auf die Erde, macht daraus einen Brei und streicht ihn dem Blinden auf die Augen. Vielleicht ist es in diesem Moment besser, dass der Blinde nicht sieht, was vor sich geht. Er lässt es geschehen, lässt sich drauf ein.

Warum macht Jesus das? Spekuliert wurde viel. Vielleicht muss der Blinde lernen, Nähe zuzulassen. Zuwendung. Intimität.

Ich stelle mir vor: dieser Brei fühlt sich warm und weich an, ein Kontrast zu der Härte und der Unerbittlichkeit, der er immer ausgesetzt war. Da ist jemand, der berührt mich. Auf eine Weise, die ich noch nie erlebt habe. Ich lasse meine Widerstände fallen, und genieße. Ein Gefühl, das mir zunächst fremd ist, aber die Seele streichelt. Jesus verbindet die Wunden meiner Seele.

Wenn man ihn vorher gefragt hätte, der Blinde hätte diesen Teil der Heilung vielleicht gerne übersprungen. Aber es gibt keine Abkürzung.

Wir müssen da losgehen, wo wir sind. Ein Gespür dafür entwickeln, was dran ist, was guttut. Dafür müssen wir stehen bleiben, innehalten, nachspüren.

Wo sind meine Wunden, meine Ecken und Kanten? Meine Ängste, meine Empfindlichkeiten? Wo meine Ressourcen? Und manchmal begegnet mir etwas, was ich nicht für möglich gehalten hätte, und ich weiß in diesem Moment, genau das ist es. Da tun sich Türen auf. Da führt ein Weg in die Zukunft.

Jesus schickt den Blinden los, und zwar noch bevor dieser das Augenlicht wiedererlangt hat! Noch bevor er geheilt ist, soll er sich schon auf den Weg machen. „Geh und wasch dich im Teich Siloah!“, sagt er. Siloah, das heißt „gesandt“.

Ich glaube, diese Information ist wichtig. Der Blinde wird zum Gesandten. Obwohl er immer noch nicht sehen kann. Es ist nicht alles auf einmal gut. Und trotzdem soll er losgehen. Hat seine Aufgabe, seine Sendung. Die Zukunft öffnet sich schon, obwohl das Handicap immer noch da ist.

Trotz allem: mach dich auf den Weg, du wirst Segen erfahren und selbst ein Segen sein. *Es sollen die Werke Gottes an **dir** offenbar werden.*

Mit dieser Erfahrung der Zuwendung Jesu im Gepäck geht der Blinde los. Macht sich auf. Auch wenn er nicht weiß, wohin der Weg ihn führen wird. Und als er sich gewaschen hat, da kam er sehend wieder. Sein Weg liegt jetzt klar vor ihm.

Liebe Gemeinde, wir kennen Situationen, die uns festnageln. Eine Krankheit, am Körper oder an der Seele. Eine verfahrenere Situation in der Familie, im Beruf. Wir drehen uns im Kreis. Kommen nicht weiter. *Wer ist schuld, dieser oder seine Eltern?*

Gott ist uns nahe. Streichelt unsere Seele. Schickt uns auf den Weg. Behutsam und zärtlich. Er sendet uns, auch wenn noch nicht alles gut ist. Und dann wird das Licht aufscheinen und wir werden klar sehen. *An **dir** sollen offenbar werden die Werke Gottes. Amen.*